

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 4

Artikel: Ein Gastmahl
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die uns frei machen soll. Die Kirche Christi darf nicht zum Gefängnis der Seele werden, denn die Pforten der Hölle vermögen nichts gegen den Geist, der da frei macht.

Der absolute Kadavergehorsam, wie ihn die Kurie heute verlangt, ist unchristlich, im Konflikt zwischen dem eigenen Gewissen und den Befehlen und Ansichten eines Vorgesetzten, wäre blinde Unterwerfung eine Sünde wider den heiligen Geist, eine jener Sünden, die Christus als die schwerste bezeichnet. Auch der Index entspricht nicht den Ideen, die sich die Modernisten von der wahren Kirche des Erlösers machen, Reformen ergeben sich von selbst, wenn wir nur daran denken, daß eine ehrliche, wissenschaftliche Arbeit wohl mitgebrachte Vorurteile zerstören, aber nie und nimmer die Lehre des Welterlösers verdrängen kann. Wenn je, dann ist unsere Zeit der Prüffstein für den weltüberwindenden Glauben, daß die durch das Blut der Märtyrer erworbene christliche Freiheit nicht untergehen wird, getreu der Verheißung unseres Heilandes: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Erst wenn die römische Kirche die Gewissensfreiheit achtet, die sie für sich von Andersdenkenden verlangt, und die ihr von allen Vorurteilslosen gewährt wird, erst dann wird das Collosseum, dessen Boden mit dem Blute der ersten Blutzeugen getränkt ist, dieses Wahrzeichen der sinkenden Macht Roms, der Prachtbau römischer Cäsaren, wieder zum Symbol der steigenden kirchlichen Geistesmacht werden, jener weltüberwindenden, welterlösenden Freiheit, für die Jesus Christus auf Golgatha sein Leben dahingab.

Man mag es beklagen, daß so viele edle, geistig bedeutende Männer ihre Kraft einem solchen Ziele zuwenden, anstatt die Barke Petri zu vertauschen mit einer anderen Kirchengemeinschaft, — man mag es begrüßen, daß sie ausharren, verfolgt und angefeindet, wie der vom Wellenspiel umzürchte Steuermann den wütenden Elementen zum Trotz auf dem Posten bleibt, — lieber stirbt, als sich rettet, — eines müssen wir, wir müssen uns in Hochachtung neigen vor den Männern, die die Hoffnung nicht aufgeben, die der Kirche neue Wege, höhere Bahnen weisen wollen, denn, wen die Liebe ruft, den ruft die zwingendste aller Gewalten.

Otto Maria Pascendi.

Ein Gastmahl.¹⁾

Der Winter ist auch in China die Zeit der Geselligkeit. Um die kalten Tage zu vertreiben, ist es seit alten Zeiten Sitte, daß die Gelehrten sich zuweilen versammeln. Man plaudert, spielt Schach, betrachtet Bilder und alte Handschriften. Auch macht man

¹⁾ Der folgende Aufsatz ist mit Erlaubnis der Herausgeber der „Vertraulichen Mitteilungen“ über die Missionsarbeit in China entnommen. Er läßt uns Blicke

wohl um die Wette improvisierte Gedichte, bei denen oft viel Geist und Witz zu Tage tritt.

Vor einiger Zeit war auch bei uns ein solches Gastmahl. Natürlich nur Männer, wie das in China so üblich ist. Es war aber dennoch recht interessant. Wir waren acht — die Zahl der chinesischen Genien — eine bunt gemischte Gesellschaft, und stimmten doch recht gut zusammen. Statt der Speisen, die wir aßen, möchte ich kurz meine chinesischen Freunde vorstellen. Es waren anwesend: ein früherer Finanzminister und dessen Bruder, ferner ein früherer Arsenaldirektor, ein Taoistenmönch, ein Geomant, der kaufmännische Leiter einer Seidenspinnerei, ein Student — und ein Missionar. Der Taoistenpriester und der Arsenaldirektor sind den Freunden schon von früher her bekannt. Der Mönch ist auch in Hackmanns Buch „Welt des Ostens“ (Abschnitt IX. „Intimes Leben“) geschildert und er war sehr erfreut, als ich ihm den Abschnitt über das Kloster Taitsingung, dessen Abt er ist, vorlas. Er ist schon über siebenzig Jahre alt und hat vier Generationen von Schülern um sich in seinem Kloster versammelt. Dabei ist er noch frisch und rüstig und lebhaft im Geist. Sie leben einfach und streng vegetarisch in ihrem Kloster. Der Tag ist ausgefüllt mit Gottesdienst und Lesen der Heiligen Schriften. Außerdem spielt er auch das Kin, eine alte chinesische Zither, die feine, stimmungsvolle Töne hat. Als Abt hat er auch manchen Verkehr mit Besuchern des Klosters, Chinesen und Europäern. Er erzählte sehr drollig, wie kürzlich ein weitherziger englischer Missionar bei ihm gewesen sei, mit dem er stundenlang sich über die höchsten Fragen des Menschenlebens unterhalten habe. Der Missionar habe sich sehr gefreut, so viel Gemeinsames und Uebereinstimmendes zu finden und als sie mitten im schönsten Gespräch waren, habe er ihm plötzlich zehn Dollar schenken wollen. Zu seinem Bedauern habe er die nicht annehmen können, denn er könne wirklich mit dem Geld nichts anfangen. Für Nahrung und Kleidung Sorge das Kloster, und sonstige Genüsse brauche er nicht. In der letzten Zeit, als der Taoismus unter der Republik kirchlich organisiert werden mußte, haben sie ihn zum Vorsteher von Ost-Schantung gewählt. Er hat das Amt aber wieder niedergelegt. Es seien so viel weltliche Geschäfte dabei, die mit der Frömmigkeit gar nichts zu tun haben, und außerdem seien jüngere Leute genug vorhanden, die sich eine Ehre aus solchen Aemtern machen. Wir sprachen über das Klosterleben. Die Hauptsache sei eine gottergebene Frömmigkeit und daß man sein Leben gewissenhaft und gütig führe, dann stehen einem auch alle Heiligen mit ihren Wunderkräften schützend zur Seite. Er möchte im Stillen gern, daß ich auch Taoist würde, und hat mir schon manche seiner kräftigsten und heiligsten Sutren, die er sonst

tun in die bedeutende geistige Bewegung, die dort vor sich geht. In seiner Art eine rechte Osterkunde.

vor jedem fremden Auge sorgfältig hütet, zum Lesen geliehen. Man ist enttäuscht von den Büchern. Es ist soviel Aberglauben darin und das Beste, das sie haben, haben sie dem Buddhismus entlehnt. Aus diesen Büchern hat der Alte jedenfalls seine schlichte Frömmigkeit nicht erworben. Auf die mystische Meditation ist er nicht besonders gut zu sprechen. Sie nehme viel Zeit weg und führe leicht zu Selbstüberhebung. Auf alle Fälle entziehe sich das, was dadurch gewonnen werde, der Beurteilung durch andere. Ueber die inneren Fortschritte, die einer mache, könne er sich nur selber Rechenschaft geben.

Ein starker Gegensatz zu dem alten Mönch war der andere Taoist in unserer Kreise, der frühere Arsenaldirektor. Daß ein solcher Mann eine solche Stellung inne haben kann, ist nur in China möglich, und das Beste ist, er hat sie gut verwaltet. Er ist ein hochgebildeter Gelehrter, der in der ganzen chinesischen Literatur wie wenige zu Hause ist. Trotzdem er, wie alle Gelehrten, Konfuzianer ist, beschäftigt er sich viel mit taoistischer Meditation zur Pflege des Lebens und wo er von jemand hört, der ihn in diesem Streben fördern kann, sucht er seine Bekanntschaft zu machen. Er hat eine Vorliebe für Berge und Steine. Ein Berg ist für die chinesische Anschauung ein belebtes Wesen, das in der Stille schafft. Der Berg atmet Wolken und braut den Regen; er bedeckt sich mit Gras und sprossenden Bäumen und alles Lebende findet etwas bei ihm zu seinem Gebrauch. So ist er gütig im Spenden und doch still und alt. Die Generationen gehen dahin, jede holt sich, was sie braucht. Doch der Berg dauert. Darum hat schon Konfuzius gesagt: „Die Wissenden lieben das Wasser, das ewig veränderliche; die Gütigen aber lieben die Berge.“ Der Lauschan bei Tsingtau ist nun so recht ein Berg für Taoisten. Hin und wieder an einer Stelle mit besonders schönem Ausblick kann man eine Steinbank finden oder ein in die Felsen gemeißeltes Epigramm, und wenn man näher zusieht, so stammt es von unserem Arsenaldirektor. Er redet übrigens nicht viel. Den ganzen Abend hat er kaum ein Wort gesprochen. Und doch ist er mit seiner geistigen Anwesenheit bei allem dabei. Er ist eine starke Persönlichkeit mit kräftigem Willen. Trotzdem er ein feiner Stilist ist, schreibt er sehr wenig. Was er aber schreibt, muß so vollkommen sein, daß es sich auch vor der Nachwelt sehen lassen kann.

Wieder eine andere Persönlichkeit ist der frühere Finanzminister. Ein feines ansprechendes Wesen vereinigt er mit ruhiger Klarheit des Blicks. Er hat in schwerer Zeit der neuen chinesischen Republik durch Abschluß der großen Anleihe einen wesentlichen Dienst geleistet und hat dabei unendlich schwierige Verhandlungen und viele Unannehmlichkeiten gehabt, von denen man ihm jedoch bei seiner feinen Zurückhaltung nicht das mindeste mehr anmerkt. Er besitzt bedeutende organisatorische Talente. Daß er sich von seiner einflußreichen Stellung in Tsingtau's friedliche Ruhe zurückgezogen hat,

dafür ist der Grund, daß er in Peking zu wenig vornehme Menschen an der Arbeit fand.

Sein jüngerer Bruder hat etwas überaus lebhaftes in seinem Wesen. Es ist geistreich und sprudelnd. Was er in einer halben Stunde an treffenden Bemerkungen produziert, davon könnte mancher andere seinen Bedarf für Jahre hinaus decken. Er zeigt lebhaftes Interesse für die neu auftauchenden Fragen und war sehr erfreut zu hören, daß ich mit einer Arbeit über das Alte Testament beschäftigt sei.

Was den Geomanten anlangt, so muß man die Begriffe, die in Europa über chinesische Geomantie bestehen, sehr wesentlich richtig stellen, um ihm gerecht zu werden. Was ihn auszeichnet, ist ein scharfer Blick für landschaftlich fein abgestimmte Verhältnisse. Ich war dabei, wie er den Platz für ein Haus aussuchte. Auf den ersten Blick fand er die Stelle heraus, die in der ganzen Umgegend die geeignetste war, um das Haus der Landschaft harmonisch einzugliedern, und andererseits vom Hause aus eine abgeschlossene, befriedigende Aussicht zu erlangen. Diese Kunst, in die Landschaft hinein zu bauen, hat jene Höchstleistungen der Architektur erzeugt, die z. B. an den Kaisergräbern bei Peking die allgemeine Bewunderung der Kenner erregen. In diesem Eingehen auf die landschaftlichen Verhältnisse für die menschlichen Ansiedlungen liegt auch eine gewisse Wahrheit. Eine gesunde und ästhetisch befriedigende Lage schafft auf die Dauer Werte für die Bewohner eines Hauses, die darum nicht unterschätzt werden dürfen, weil man sie in unserem Maschinenzeitalter so oft mißachtet. Von dieser Kunst des Einfühlens in die Umgebung sind natürlich manche Auswüchse des Volksaberglaubens, wie sie sich als Wind- und Wasserlehre, besonders in Süd-China, zuweilen fanden, wohl zu unterscheiden. Unser Geomant stammt aus Setschuan und hat wohl inmitten dieser großen Gebirgswelt von Jugend auf seinen Blick für landschaftliche Schönheit geschärft.

Der kaufmännische Leiter der Seidenspinnerei ist seit vielen Jahren mit mir befreundet. Er ist eine offene, gerade Natur von ernstem Wahrheitsstreben, und obwohl er in einer Reihe von einflußreichen Beamtenstellen war, hat er stets sein gutes Gewissen höher bewertet als Geld und Gut.

Ein Repräsentant des jungen China ist der Nefte des Finanzministers, der unseren Kreis vollzählig machte. Trotz seiner Jugend hat er schon viel Schweres erlebt und hat dadurch an Ernst und Eigengewicht der individuellen Persönlichkeit gewonnen. Das Leben brachte ihm schon manche Probleme, die früher in China unbekannt waren. Wir sind gegenwärtig zusammen beschäftigt, einzelnes von Kant ins Chinesische zu übersetzen.

Man sprach über die gegenwärtigen Zustände in China. Den Einbruch des Amerikanismus, der mit der Revolution in China stattgefunden hat, empfindet man als Nacht der Finsternis.

„Was zunächst in die Erscheinung tritt“, sagte der Geomant, „ist ein Abendwerden, ein Sieg der negativen Kräfte. Gewiß wird immer dann, wenn die Zerstörungskräfte ihren Gipfel erreicht haben, ein neues Licht einsetzen, ähnlich wie um Mitternacht der neue Tag beginnt. In China aber bricht eben erst die Nacht an.“

„Die alten Juden“, warf ich ein, „hatten eine schöne Sitte. Sie begannen den Tag mit Sonnenuntergang. Das ist ein Symbol für ihr Zutrauen auf Gottes Kraft, der ihnen in allen Finsternissen und allen Weltuntergängen doch der Kommende blieb.“ „Diese Ansicht verträgt sich auch mit unserem Buch der Wandlungen“, erwiderte der Geomant. „Der Abend ist der Gipfelpunkt der Kräfte des Finsteren. Von da an erschöpfen sie sich, je mehr ihre Wirkungen in die Erscheinung treten.“ „Und der kommende Gott (Tu Lai)“, fügte der Student hinzu, „ist die höchste Bezeichnung, die wir im Buddhismus vom Wesen des Göttlichen kennen.“

Das Gespräch nahm seine Wendung von den chinesischen Verhältnissen auf die allgemeine Weltlage. Der Finanzminister fand, daß der Militarismus wie ein Vampyr alle Kräfte der Völker zu verschlingen drohe. „Das war das Große an Kung Dsi, daß für ihn zur Ordnung des Staates in erster Linie geistige Werte in Betracht kamen. Der Staat ist um des Volkes willen da, das ist der Grundsatz, dessen Befolgung oder Nichtbefolgung Blüte und Untergang der Reiche bestimmt. In Europa besteht die Gefahr, daß infolge gegenseitiger Mißverständnisse das Militär, an sich ein Mittel zum Schutz des Staates, nicht nur die Kräfte des Staates aufsaugt, sondern daß die Menschen nur noch nach ihrer Leistungsfähigkeit für diesen Zweck eingeschätzt werden. Es wäre unheilvoll, wenn China in diesen Strudel hineingezogen würde, denn wenn die westlichen Völker in Folge ihres Geldreichtums einen solchen Irrweg ohne großen Schaden eine Zeitlang gehen können, so läßt sich China nur retten durch äußerste Sparsamkeit in den Mitteln und höchstes Wichtignehmen der Menschen“.

„Eine merkwürdige Erscheinung ist es übrigens“, warf der Fabrikdirektor ein, „daß je mehr ein Mensch Werkzeuge zum Töten herstellt, desto mehr er selbst in seinem Leben geschädigt wird. Wir Chinesen achten männliche Nachkommenschaft für ein hohes Gut, denn wir sehen das Leben als etwas an, das der Einzelne nicht nur individuell besitzt, sondern im Zusammenhang mit seinen Vorfahren und seinen Nachkommen. Nun habe ich schon in China bemerkt, daß alle die Beamten, die längere Zeit und mit innerer Anteilnahme sich der Waffenfabrikation gewidmet, in kurzer Zeit das Aussterben ihrer Familien erleben mußten. Bei einer Reise nach Europa fand ich ebenfalls, daß die Besitzer der größten Waffenfabriken keine Söhne hatten. Außerdem ist mir aufgefallen, daß bei dem Luftschiffbau des Grafen Zeppelin, trotz aller Gefahren und aller Schädigungen, die seinen Luftschiffen widerfuhren, nie ein Menschen-

leben zum Opfer fiel, bis zu dem Zeitpunkt, da diese Luftschiffe in den Dienst des Krieges gestellt wurden. Seither folgen sich die Unglücksfälle Schlag auf Schlag. Doch hat in Europa natürlich niemand Sinn für solche Tatsachen.“¹⁾)

Man kam auf die Zukunft zu sprechen. Der Taoistenpriester erwähnte ein Buch mit alten Prophezeiungen, das sogenannte Tui Be Tu. Es enthält Bilder und Verse in unregelmäßiger Reihenfolge, die in frappanter Weise jeweils zu den Ereignissen stimmen.

„Und doch darf man die Prophezeiungen nicht zu mechanisch auffassen“, warf hier der Geomant ein. „Im Zusammenwirken der Kräfte des Weltalls gibt es sozusagen Verknotungen, an denen sich krisenartig gewisse Richtungen für die Zukunft herausbilden. Wer die augenblicklich wirkenden Kräfte versteht, kann wohl solche Zukunftsrichtungen auch schon zum Voraus schauen. Aber die Richtungen sind nie bis ins Einzelne bindend. Durch die menschliche Freiheit kann manches umgebogen und verändert werden“.

Der Taoist erzählte darauf, er habe Kunde von anderen Weissagungen, daß nächstens ein neues Reich auf Erden beginnen werde. Es werde verschieden sein von allem, was bisher dagewesen. Zum erstenmal werde es die ganze Erde umspannen und nicht beschränkt bleiben auf die eine Hälfte. Das Heil, das kommen werde, werde für alle sein. Es werde sich zeigen in der Liebe zu den Menschen, auch zu den Geringen. Und der es bringen werde, werde mit göttlicher Autorität umgeben sein, so daß die Leute ihm glauben werden ohne Kampf! Diese Hoffnung, in der wir alle einig waren, warf einen freundlichen Schein über den Fortgang des Gesprächs. „In unserer Zeit“, sagte der Geomant, „finden sich Einzelne aus allen Kreisen und Ständen in der Wahrheit zusammen. Aber nur ganz in der Stille. Diese gemeinsame Wahrheit ist zunächst noch ein Geheimnis. Es muß erst noch der rechte Ausdruck dafür herausgearbeitet werden, ehe es für die Massen in Betracht kommt“.

Scheinbar unvermittelt und doch im Gang unserer Gedanken fragte hier der Bruder des Finanzministers, ob das Christentum die Zukunftsreligion Chinas sein werde.

„Sicher nicht in der Form einer der jetzt bestehenden christlichen Kirchen“, erwiderte ich. „Diese Kirchen sind alle unter ganz bestimmten Verhältnissen entstanden. Keine hat als solche die ganze Wahrheit des Christentums. Es sind Notbauten, die als solche nicht in andere Himmelsstriche versetzt werden dürfen. Christus aber ist mehr als ein Kirchenhaupt, ist mehr als der Gründer einer Religion. Er ist der göttliche Repräsentant der Menschheit, die in ihm, als ihrem Haupt, ein einheitliches Ganzes vor Gott darstellt. Diese

¹⁾ Einige Wochen später fand ich denselben Gedanken von unserem verehrten Freunde Rade in der „Christlichen Welt“ ausgesprochen. Es muß doch etwas an der Sache sein, die sich im Osten und im Westen, ganz unabhängig von einander, denkenden Menschen aufdrängt.

Menschheit ist von kosmischer Bedeutung und sie wird sich sicher verwirklichen in China so gut wie in Europa“.

„Damit weist die Zukunft auf die Vergangenheit zurück“, sagte der Geomant. „Im Buch der Wandlungen ist von der großen Einheit die Rede, die aller Trennung voranging und alle Trennung bewirkte. Einigung des Getrennten bedeutet Vollendung“.

Wir sprachen dann noch manches über dieses seltsame chinesische Buch, das so viele noch ungelöste Geheimnisse enthält. Der Student und der Taoist waren unterdessen leise verschwunden und die Zeit war schon weit vorgerückt, als der Arsenaldirektor lachend sich erhob und sagte: „Ein chinesisches Gastmahl pflege eigentlich gar nicht so lange zu dauern“.

„Es war ja auch nur halb chinesisches“, bemerkte der Bruder des Finanzministers. „Die Speisen waren aus China und der Wein aus Deutschland“.

Leise rieselte der Schnee vom Himmel, als die Gäste sich zerstreut hatten.

Büchertisch.

Heinrich Manesses Abenteuer und Schicksale. Mitgeteilt von Adolf Bögtlin. H. Häffel, Verlag in Leipzig. 416 Seiten.

Ein Buch, das, wenn nicht Tolstoi den Titel vorweggenommen hätte, am besten „Auferstehung“ heißen könnte. Ein vater- und mutterloses, darum auch heimatloses Menschenkind wird endlich nach fabelhaften, zahllosen Irrwegen und Enttäuschungen, die es durch die grauenvollsten Tiefen des Glends hindurchführen, zum charakterfesten Leiter einer Waisenanstalt in Petersburg. Was denselben durch die hundert Klippen und Gefahren glücklich hindurchgerettet hatte, war nicht nur ein gütiges Geschick, sondern vor allem das Vertrauen, das ihm die Tochter seiner Pflegeeltern treulich bewahrte. Ein reines, gutes Herz glaubte an ihn und das hat ihn vom Untergang zurückgehalten. „Es ist ein verhängnisvoller Wahn, zu behaupten, das Leben erziehe den Menschen. Das Leben ist grausam, rücksichtslos und kümmert sich nicht um den einzelnen. Die Guten sind es, die uns durch ihr Entgegenkommen den Glauben an uns selbst, das Gefühl unserer Würde geben und damit die besten Kräfte in uns wecken; und die Starken sind es, die uns zwingen, den richtigen Gebrauch davon zu machen. Diese Wahrheit ist erlebt.“ In Agathe, dem guten Stern des rastlos wandernden Gesellen, verkörpert sich die siegreiche Macht vergebender, vertrauender und begeisternder Liebe. Das Buch gibt uns aber nicht nur zu bedenken, wie ein Mensch aus der Tiefe gehoben wird, sondern auch, warum er in die Tiefe sinken mußte. Nicht nur die eigene menschliche Schwäche